

Erhard Fucke

Spielend lernen?

Vom Ernst der Arbeit in der Waldorfschule

Das Kind kommt mit Erwartungen zur Schule. Es ist Aufgabe des Lehrers, diese Erwartungen ins Bewusstsein zu heben und zu pflegen, denn sie sind kostbar. Was lebt eigentlich in der Seele eines Menschen, der Erwartungen hegt? Er sehnt sich nach etwas, was noch nicht eingetreten ist, was aber wünschenswert ist, was zu erreichen er sich vorsetzt. Bei den Erwartungen ist das Ich auf ein Ziel gerichtet, das erstrebenswert erscheint. Was gibt es Schöneres, als solche Ziele zu haben? Die Erwartungen machen die Seele regsam. Sie äußern sich in dem Bestreben nach Eigentätigkeit.

Erwartungen können bekanntlich auch enttäuscht werden. Die Enttäuschung kann dann schnell in Resignation umschlagen. Der Wille verliert damit seine Spannkraft; die Eigenständigkeit schwindet. Eine der Erwartungen, die das Kind hat, scheint ganz einfach zu sein: Es will in der Schule etwas lernen, was die Erwachsenen bereits können. Also muss der Unterricht ihm den Eindruck vermitteln, dass es ständig etwas Neues lernt und dass es schließlich etwas kann, was es vorher noch nicht beherrschte. Denn nicht nur auf die Übermittlung von Kenntnissen zielt der Unterricht, sondern auch auf das Beherrschen von Fähigkeiten.

Im Morgenspruch der unteren vier Klassen findet sich folgender Gedanke. Es wird die Menschenkraft, die Gott in jede Seele gütig gelegt hat, verehrt. Der Morgenspruch sagt: sie sei in die Seele »gepflanzt«. Wie eine Pflanze soll die Menschenkraft, die in der Seele Fuß gefasst hat, wachsen. Dann treibt sie zwei Früchte: »dass ich kann arbeitsam und lernbegierig sein«. Die Lernbegierde strebt nach Kenntnissen, das aktive Arbeiten nach dem Einsatz von Fähigkeiten. Im Morgenspruch ist die weitgehend unbewusste Erwartung des Kindes urbildhaft ausgesprochen. An ihr sollte der Lehrer sich orientieren.

So weit werden die meisten zustimmen. Ein Problem tritt aber dann auf, wenn festgestellt werden soll, was beispielsweise am Ende des ersten Schuljahres gelernt und gekonnt sein sollte. In vielen Erwachsenen leben heute zwei völlig konträre Stimmungen. Sie entstehen im Anblick der immensen Leistungen, die heute – oft mit unerbittlicher Härte – dem Erwachsenen abverlangt werden. Die eine Gruppe sagt, das Kind solle möglichst früh angeleitet werden, diese Forderungen zu erfüllen. Ihr Leistungsdenken dringt beispielsweise auf das frühe Erlernen der Kulturtechniken oder gar auf die Arbeit am Bildschirm. Die andere Gruppe zieht aus dem Erleben der gleichen Situation ganz andere Schlüsse. Wenn das Kind später dem Existenzkampf unerbittlich ausgesetzt ist, dann solle es doch wenigstens eine unbelastete Kindheit verbringen, die von Forderungen

weitgehend frei gehalten werden sollte.

Beide Ansichten sind für die Erziehung untauglich. Sie lassen außer Betracht, was das Wesen des Kindes selbst verlangt, zu welchen Leistungen die »Menschenkraft« in einem bestimmten Alter fähig ist. Es fehlt das Bewusstsein, dass nicht nur äußere Notwendigkeiten oder eigene Wünsche Erziehung bestimmen sollten, sondern das aufmerksame Eingehen auf das Kind. Heißt das, dass – jetzt aus einer ganz anderen Betrachtungsweise – man mit Forderungen an das Kind sehr zurückhaltend sein sollte?

Es gibt einige Stellen im pädagogischen Werk Rudolf Steiners, wo der Begründer der Waldorfpädagogik sich sehr konkret zum wünschenswerten Leistungsstand der Schüler äußert, etwa in den »Lehrplanvorträgen« vor den ersten Lehrern der Waldorfschule.¹ Dort bemerkt er zum Leistungsstand am Ende der ersten Klasse für das Schreiben und Lesen: »Wenn wir rationell in diesen Dingen vorgehen, dann werden wir es im ersten Schuljahr dahin bringen, dass das Kind immerhin in einfacher Weise das oder jenes auf das Papier zu bringen vermag, was man ihm vorspricht, oder was es sich selbst vornimmt, aufs Papier zu bringen. Man bleibt beim Einfachen, und man wird es dahin bringen, dass das Kind auch Einfaches lesen kann. Man braucht ja durchaus nicht darauf bedacht zu sein, dass das Kind in diesem ersten Jahr irgend etwas Abgeschlossenes erreicht. Das wäre sogar ganz falsch. Es handelt sich vielmehr darum, das Kind in diesem ersten Jahr so weit zu bringen, dass es gegenüber dem Gedruckten nicht gewissermaßen vor etwas ihm ganz Unbekanntem steht und dass es die Möglichkeit aus sich herausbringt, irgendetwas in einfacher Weise niederzuschreiben.«

Wer sich vornimmt, dieses Lernziel mit seinen Schülern zu erreichen, wird sich spüten müssen. Er hat keine Zeit zu verschenken. In der Textstelle wird ausdrücklich gesagt: Nur wenn wir rationell in diesen Dingen vorgehen, kann das Lernziel erreicht werden. Und zum rationellen Vorgehen gehört beispielsweise nicht nur die Einführung der Buchstaben durch das Bild, sondern auch die analytische Methode, einzelne Buchstaben aus dem Wortzusammenhang zu isolieren und zu benennen.² Und der erfahrene Lehrer weiß, dass dieses Lernziel durchaus gemeistert werden kann, und zwar ohne jeden Druck. Dann aber muss die kostbare Zeit (und zwar mit Begeisterung) für das Üben eingesetzt werden. Wer Klassen besucht, in denen solches Üben eine Maxime des Unterrichts ist, kann studieren, was eine geweckte Lernbegierde freudig zu leisten vermag.³

Oft herrscht die irrije Meinung vor, dass an Waldorfschulen spielend gelernt werden sollte. Dem widerspricht die Beobachtung des Lernvorgangs. Zugespitzt kann man feststellen, dass jedes Üben Widerstände überwinden muss, sei es die

1 Vortrag vom 6. Sept. 1919, in: »Erziehungskunst. Seminarbesprechungen und Lehrplanvorträge«, GA (Gesamtausgabe) 295, Dornach ⁴1984, S. 155

2 Hinweise von Steiner in: »Erziehungskunst. Methodisch-Didaktisches«, GA 294, Dornach ⁶1990, 1. und 5. Vortrag, S. 13 u. 72

3 Wertvolle Anregungen für die Praxis gibt Thor Michael Keller: Vom Üben in der Unterstufe, in: »Erziehungskunst«, Heft 10/1997, S. 993 ff. *Anm.*

Ungeschicklichkeit der Finger, sei es die unartikulierte Sprache oder das unübte Gedächtnis usw. Das Lernen ist ein Überwinden von Hindernissen, welche entweder die Leiblichkeit oder die bisher gestaltete Befindlichkeit der Seele aufrichtet. Lernen ist mühsam, aber es fordert und fördert die »Menschenkraft«. Ist das Interesse für das Lernziel geweckt, kann das mühselige Lernen freudig absolviert werden. Das Wecken des Interesses ist die vordringliche Aufgabe des Lehrers, nicht der spielerische Umgang mit den Lehrinhalten. Dieser Punkt ist äußerst wichtig für das seelische Klima einer Schule, und er entscheidet wesentlich über das zu erzielende Lernverhalten der Schüler. Es gibt eine ganze Reihe von begeisterten Darstellungen Steiners über Schillers »Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen«. Deren Kernsatz lautet: Der Mensch ist dann ganz Mensch, wenn er spielt, und er spielt nur, wenn er im vollsten Sinne des Wortes Mensch ist.

»Schiller will damit darauf hinweisen, wie das äußere Leben den Menschen im Grunde genommen in eine Art Sklavenzustand versetzt, wie der Mensch unter der äußeren Lebensnotwendigkeit seufzt, wie er gewissermaßen untertauchen muss unter etwas, das ihn ins Joch zwingt, während er nur als Verrichter des Künstlerischen, als Schöpfer des Künstlerischen, als künstlerisch Genießender seinen eigenen Antrieben folgt; wenn er sich etwa so verhält wie das spielende Kind, das dasjenige, was es verrichtet, nur aus innerstem Lebenstrieb heraus tut. Schön ist es, wunderschön und echt menschlich gedacht, was Schiller in diesen ästhetischen Briefen vorbringt.«⁴

Nach diesem Lob wendet sich der Blick:

»Allein es zeigt doch auf der anderen Seite nur, dass, indem die moderne naturwissenschaftliche Kultur, die moderne technische Kultur heraufrückte, solch auserlesene Geister wie Goethe und Schiller für die rechte Würdigung des Menschen glaubten die Anforderung stellen zu müssen, der Mensch müsse aus dem Leben heraus, er müsse gewissermaßen aus der Arbeit heraus ins Spiel herein, um voll Mensch zu werden. Wir fühlen *heute*, wenn wir die sozialen Verhältnisse, die uns das 20. Jahrhundert geschaffen hat, ins Auge fassen, ganz anders dem Leben gegenüber. Wir fühlen: Wir haben die unendliche Last der Schwere auf uns, die ja davon herkommt, dass wir begreifen lernen müssen, wie jeder Mensch sich in die Arbeit des Lebens hineinstellen müsse, wie das Leben lebenswert sein muss in sozialer Beziehung, in individuell menschlicher Beziehung, indem wir uns nicht in das Spiel bloß, indem wir uns in die Arbeit in einer menschenwürdigen Weise hineinfinden. Deshalb beginnt heute die soziale Frage bei der Erziehungs-, bei der Unterrichtsfrage, weil wir lehren müssen, weil wir erziehen müssen in dem Sinne, dass der Mensch zum Arbeiter wird, weil wir den Pflicht-

⁴ Vortrag vom 11. Nov. 1921, in: »Erziehungs- und Unterrichtsmethoden auf anthroposophischer Grundlage«, GA 304, Dornach 1979, S. 116

begriff schon in der Schule in der richtigen, in der selbstverständlichen Weise, nicht durch Ermahnungen und Predigten, heranerziehen müssen.«⁵

Hier wird eindeutig ausgesprochen, dass die neue Schule eine Arbeitsschule sein will, dass es gilt, die individuelle Freiheit in alltäglicher Arbeit zu finden. Anders gewendet: Die Menschenkraft, auf die der Morgenspruch den Blick lenkt, soll gestärkt werden. Das geschieht aber nur, wenn ihre beiden Betätigungsfelder, die Lernbegierde und die Arbeit gefordert und gefördert werden. Es klingt banal und ist doch von allergrößter Bedeutung: Immer wieder neu muss die Eigentätigkeit der Kinder aufgerufen werden. Die Hingabe, mit der das Kind spielt, soll in die Arbeit einfließen. »Darauf ist nun auch gerade die pädagogische Grundlage der Waldorfschule angelegt, dass das Kind in der richtigen Weise arbeiten lernt, dass das Kind mit seinem ganzen vollen Menschen herangeführt wird an die Welt, die in sozialer Beziehung die Arbeit fordert, die auf der anderen Seite aber auch fordert, dass der Mensch dem Menschen selbst in der richtigen Weise, und vor allem sich selbst in der richtigen Weise gegenübersteht.«⁶

Aus solchen Überlegungen ergibt sich ein Lernstil, der für eine Waldorfschule charakteristisch sein müsste, und zwar von Anfang an. Bestätigt wird er durch die Lehrplanangaben für das Fach Deutsch in der 1. Klasse. Sollen sie erreicht werden, muss sich, wie gesagt, der Lehrer sputen, durch eigene Begeisterung an der Sache die Menschenkraft der Kinder zu beflügeln. Denn die zu erringende Leistung verlangt ein gerüttelt Maß an Arbeit.

Rudolf Steiner geht in seiner Charakteristik der Arbeitsschule noch weiter: »Da begründen wir dann wahre Arbeitsschulen, nicht Schulen, in denen etwa der Grundsatz aufgestellt wird, dass man möglichst das Unterrichten und Erziehen in Tändelei verwandeln soll, sondern wo durch das Leben, das die Autorität in die Schule hineinträgt, auch das Schwerste von dem Kinde hingenommen wird, das Kind gerade sich herandrängt zu dem, was zu überwinden ist, nicht zu dem, was es nur gerne tut.«⁷ Nicht, wie vorher gesagt, durch »Ermahnungen und Predigten« ist das zu erreichen, sondern durch ein striktes Fördern der eigenen Tätigkeit der Kinder. Sie allein gibt ein den Altersstufen entsprechendes Selbstwertgefühl und damit Sicherheit, die sich erproben will.

Zum Autor: Erhard Fucke, Jahrgang 1926, Lehrerseminar Stuttgart, Klassen- und Oberstufenlehrer an der Freien Waldorfschule Kassel. Beteiligt an der Einbeziehung beruflicher Bildung in eine Waldorfschule. Zwölf Jahre Berater südamerikanischer und südafrikanischer Waldorfschulen. Veröffentlichungen zu anthroposophischen und pädagogischen Themen.

5 ebenda, S. 116 f.

6 ebenda, S. 117

7 ebenda, S. 117